

Über den Jürg Jenatsch

Autor(en): **Wassermann, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **27 (1925)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebest du das süße Licht?
Doch vergessen bist du nicht!

Völlig einfach ist dieser Ton. Hier ist nichts « Römisches » mehr, nichts von edeltraurigem Stolz, keine Haltung. Wunderbar erscheint ein kindlicher Ton, einer naiveren Schicht der Poesie verwandt, – – nicht gewollt, nicht erborgt, geisterhaft hergeflogen wie ein Kinderlächeln in der Miene eines Mannes, der stirbt.

HUGO VON HOFMANNSTHAL



ÜBER DEN JÜRG JENATSCH

Man sollte alle Bücher, die man für gefeit hält gegen die Einflüsse der Zeit und der zernagenden literarischen Modemeinungen, in Fristen von fünf oder zehn Jahren, je nach der Bewahrungskraft, die man seinem Gedächtnis oder seiner Phantasie zutraut, immer wieder überprüfen. Nicht etwa mit der von vornherein fixierten Absicht, eine Korrektur der Schätzung vorzunehmen, die man einmal gewonnen hat, jünger und empfänglicher, wie man war, empfänglicher, wie man sich vorstellt, dass man gewesen sei, solche Absicht wäre in vielen Fällen von urteilsgierigem Dünkel nicht freizusprechen; sondern um der Selbstkontrolle willen, um eine veränderte Richtung der eigenen Entwicklung festzustellen und sich darüber Gewissheit zu verschaffen, ob, was man in jener verganenen Lebensperiode freudig und dankbar ins Gemüt geschlossen, auch lebendig weiter wirkt, oder ob man es nur als Ballast herumträgt. Beständiges Vorwärtstreiben und Neues-suchen dient dem Geist nur halb; er muss bisweilen auch zurückkehren dürfen, und dazu braucht er seine Stationen, erhabene Punkte gleichsam, wo er auf seiner unablässigen Wanderschaft schon geruht und Ausblick genossen hat.

Doch ist dieses Zurückkehren, sofern es mit Besinnlichkeit und Pietät geschieht, nicht immer ganz ungefährlich. Als ich in diesen Tagen den *Jürg Jenatsch* zu erneuter Lektüre aus dem Bibliothekfach holte, verspürte ich ein bängliches Herzklopfen, wie wenn ich einem ehemals geliebten Menschen hätte wieder

begegnen sollen und die Furcht vor Enttäuschung mich ein wenig gelähmt hätte. Ich musste mir auch bei den ersten Seite herzlich zureden, bis dann, mit einem Ruck beinahe, der Zauber der Dichterwelt mich umfasst und meine anmaßenden Sorgen zum Schweigen verwies. Ich war geradezu beglückt, dass von Ernüchterung, von Entfärbung des Bildes nicht ein Hauch zu merken war, und je mehr sich die schöne und strenge Folge der Begebnisse dem Ende zuwandte, je stiller und gehorsamer überließ ich mich der Hand des meisterlichen Führers. Es liegt eine wunderbare Genugtuung in dem Bewusstsein, dass ein solches Werk besteht und allen Stürmen der Zeit überlegen zu trotzen vermag. Dieses Bewusstsein habe ich nun unumstößlich. Es ist etwas Festes im leeren Raum der Welt, sowie an eine göttliche Macht zu glauben etwas Festes ist, die Schrecken des Untergangs Besiegendes. Es kann einem dann nicht mehr viel passieren.

Dem historischen Roman kommt innere Berechtigung nur zu, wenn er im Geschichtserlebnis des Volkes verwurzelt ist und dieses Erlebnis die Bedeutung eines großen Symbols gewinnt. Ruht er auf solchem Fundament nicht, entbehrt er die mythischen, mythisch erinnerungshaften Bindungen zwischen der Seele seines Schöpfers und dem Schoß der Nation, so ist er, im höchsten Fall, bloß eine sublimen Rarität und künstlerische Kostbarkeit. Darauf näher einzugehen, muss ich mir hier versagen; ich habe es bei früheren Gelegenheiten zu begründen versucht, und schließlich, muss man es denn begründen? Es liegt ja klar am Tage, und viele Werke der Gattung haben es durch eine Vergänglichkeit bewiesen, die wir uns bei den vorzüglichsten nur noch nicht eingestehen mögen. Das Unnötige versinkt.

Man kann den *Jürg Jenatsch* kritisch um- und umdrehen, und man wird an seinem stählernen Gefüge keinen Fehl, keine Lockerheit entdecken. Es ist sehr lehrreich, zu untersuchen, wie die Figur gegen das Ganze und im Ganzen steht, mit welcher künstlerischen Delikatesse die Teile gegeneinander abgewogen sind, wie sich das Malerische zum Plastischen, der Vorgang zur Landschaft, die Fabel zur Idee verhält, und wie aus den Verknüpfungen der Handlung, sowohl im politisch-historischen wie

im psychologisch-schicksalhaften Verlauf ein bedeutendes Symbol rein ersteht. Darin ist nichts Errechnetes, nichts von dem Kalkül des Kunstgenieurs, der sich zuletzt doch über die Tragweite seiner Wirkungen täuscht, sozusagen metaphysisch täuscht, indem er sie bis auf den Millimeter scharfsinnig und handwerkskundig bemisst. Da ist auch nicht jenes Fett der Schilderung, dasselbst manchen ausgezeichneten Produkten dieser Art ein so strahlend wohlbeleibtes Aussehen gibt, während es doch, ich erinnere nur an Flauberts *Salammô*, im Grunde die Schwächlichkeit seines Knochenbaues verhüllt. Nichts von alledem. Was ich am *Jürg Jenatsch* bewundere, ist die weise Ökonomie der Beziehungen wie der Darstellung, Ökonomie, die in jedem Fall nur das Ergebnis der Intuition oder, ganz zuletzt, der Liebe sein kann. Was dem Roman seine besondere Stellung in unserer Literatur anweist, ist die Mischung von lateinischer Trockenheit und deutschem Gefühl.

Soviel vom Metier. Darüber hinaus scheint mir das Werk eine einzigartige, wohl auch einmalige Gültigkeit im Sinne epischer Weltgestaltung zu besitzen, im Sinn des Spiegels der tiefen, gesetzhaften Züge, die das Leben und Geschick einer nationalen Gemeinschaft, weit über den Rahmen historischer Episodik, festhalten und zum dauernden Zeichen und Zeugnis verdichten. Ein solches Buch ist wie eine Fahne, die einem Volk vorangetragen wird, sehr hoch, sehr himmelsnah, und deren leuchtende Bilder die Augen von den irdischen Kümmerlichkeiten und zeitlichen Bedrängnissen glücklich zwangvoll ins Ewige lenken.

JAKOB WASSERMANN